

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 60 (1956-1957)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Die unterbrochene Kette  
**Autor:** Schnabel, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672648>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

keine Schönfärberei. Er sprach warm: «Wenn ich jetzt vor meinem letzten Richter stände, einen Ziegelstein in der Schläfe, könnte ich auch nicht auf Vordermann gehen, Christoph. Ich wäre ganz allein. Wenn du vor Gott stehst, Christoph, gibt's keinen breiten Rücken von Kluschke-Franz oder von Zigaretten-Lippmann, nicht mal ein Mauseloch. Du ganz allein bist gemeint. Hast du verstanden?»

Ich sah auf meine Rechte. Ich träumte nicht mehr, sie habe Kluschke-Franz stolz auf die Schulter geklopft. Blutspritzer aus der Platzwunde des alten Lettbergs hatten sie getroffen: ein Warmes, Fremd-Vertrautes.

Nach einer Zeitlang wagte ich die Frage:

«Warum meinen Sie es so gut mit mir?»

Der alte Lettberg strich über die braune Schürze. Dann brummte er: «Hast du was anderes nötig, als eine Handvoll Liebe?»

*Peter Schnabel*

## D I E   U N T E R B R O C H E N E K E T T E

Vor vielen, vielen Jahren geschah dies. Ich ging in die fünfte Klasse und war ein wilder Knabe: zu allen Streichen aufgelegt. Wir wohnten damals in einem Mehrfamilienhaus, einer sogenannten Mietskaserne. Denkt nun aber nicht, ich sei deswegen unglücklich gewesen, im Gegenteil, mir gefiel es da ausgezeichnet, hatte ich doch viele gute Freunde. Auch meinen Eltern gefiel es. Sie kamen mit den andern Hausbewohnern sehr gut aus, und an warmen Tagen sassen sie abends auf dem Balkon und plauderten: die Frauen sprachen über Lebensmittelpreise oder gaben sich Kochrezepte, die Männer diskutierten über politische Probleme oder über den Sport, und niemand liess sich von diesen oft sehr laut geführten Gesprächen, die von Balkon zu Balkon gingen, stören. Es gab wirklich nie Streit oder Unfrieden — bis Frau Walder einzog. Sie mietete im zweiten Stock für sich allein eine Wohnung und bald sahen wir sie, gross und

hager, mit misstrauisch blickenden Augen, auf der Treppe oder auf dem Balkon stehen. Sie grüsste nie zuerst und antwortete nur unwillig. Und bald begann sie zu reklamieren: die Leute auf den Balkons sprachen zu laut, die Männer gingen zu geräuschvoll die Treppen hinauf oder hinunter — und wir Kinder konnten ihr überhaupt nichts recht machen. Blieben wir nur einen Augenblick vor ihrer Wohnungstüre stehen, so kam sie zeternd und schimpfend heraus und jagte uns fort. Das sei ihre Treppe, wir hätten hier nichts verloren und sollten machen, dass wir verschwänden — so schrie sie. Natürlich rächten wir uns an ihr, gingen mit schmutzigen Schuhen ihre Treppen hinauf und freuten uns über die breiten feuchten Flecken, oder wir machten bei ihr das Glögglspiel, das heisst, wir steckten ein zugespitztes Zündholz neben den Knopf der Glocke, so dass er darin blieb und es andauernd läutete. Bis Frau Walder gerannt kam, waren wir längst auf und davon. Und so begann ein lange dauernder Kriegszustand, dem sich auch die Erwachsenen nicht entziehen konnten. Zwar gaben sie sich Mühe, jedem Streit auszuweichen, sie überhörten achselzuckend giftige Bemerkungen, aber manchmal verlor einer doch die Geduld und sagte der Frau aus vollem Herzen, was er über sie dachte. Eines schönen Tages machte ich bei Frau Walder wieder einmal das Glögglspiel. Aber diesmal hatte ich Pech: sie erwischte mich. Sie sagte nicht viel, aber sie zog mich so heftig am Ohr-läppchen, dass die Haut riss und es zu bluten begann. Da schien ihr selber bange zu werden, sie liess mich los und verschwand in ihre Wohnung. Ich jedoch ging, ein Taschentuch ans Ohr gepresst, zur Schule.

Wir hatten damals einen Lehrer, er hiess Schellenberg, wir aber nannten ihn nur den dicken Schelli. Denn er war tatsächlich sehr dick, und wie viele dicke Leute, auch sehr gutmütig. Wir Schüler kamen ausgezeichnet mit ihm aus. Dieser Lehrer betrachtete mich forschend, als ich in der Bank sass und von Zeit zu Zeit mit dem Taschentuch ans Ohr tupfte, es blutete zwar nur noch wenig, aber sehr hartnäckig. Dann kam er zu mir, hielt mir die Hand mit dem Taschentuch fest und betrachtete den roten Fleck.

«Hast du wieder einmal Streit gehabt?», fragte er. «Mit wem?»

Das war eine mehr rhetorische Frage und er erwartete auch keine Antwort, denn unter uns Schülern verklagte keiner den andern, ob er bei einem Streit nun unterlag oder gewann. Diesmal aber war ich so wütend, dass ich ihm alles erzählte: wie

mich Frau Walder, diese Streithenne, an den Ohren gerissen habe, weil ich bei ihr das Glöggli spiel machte.

Er schüttelte lächelnd den Kopf. «Das scheint eine sehr energische Frau», sagte er, holte Jod und leerte es mir auf die kleine Wunde. Es brannte höllisch. «Ja», sagte ich, als ich zu grimassieren aufhörte, weil das Brennen verschwand, «sie ist eine böse Frau und hat mit allen Leuten Streit.»

«Mit allen Leuten?» Der dicke Schelli sah mich merkwürdig an. «Ja, mit den Erwachsenen und mit den Kindern. Wir hassen sie und sie hasst uns. Aber ich zahle ihr das schon zurück», schloss ich stolz und deutete mit dem Finger aufs Ohr läppchen.

«Das kann ich mir denken.» Schellenberg lächelte. «Aber, wenn diese Frau mit allen Leuten Streit hat, muss sie sich ja ständig ärgern.»

Ich nickte.

«Ist das nicht seltsam? Oder glaubst du, dass ein Mensch sich gern ärgert? Ein unglücklicher vielleicht — aber ein glücklicher doch nicht. Oder?»

Ich schwieg, weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte. Und Schellenberg schien auch keine Antwort zu erwarten, er verliess mich und begann mit dem Unterricht.

Als aber die Schule aus war und ich nach Hause gehen wollte, da winkte er mir. Ich kam. «Hast du mir nicht gesagt, dass du dieser Frau Walder einen Streich spielen willst?» fragte er und lachte vergnügt.

«Aber klar.»

«Fein. Dann komm mit mir. Ich weiss, wie du dich an ihr rächen kannst.»

Verwundert folgte ich ihm in seine Wohnung, wo ich in der Stube warten musste. Er ging in die Küche und kam nach kurzer Zeit mit einem fest verschnürten Korb zurück. Diesen Korb drückte er mir in die Hand und sagte: «Stelle ihn der Frau Walder vor die Korridortüre, läute kräftig und spring dann davon!» Er zwinkerte mich vergnügt an und ich versprach eifrig, es so zu machen; denn ich war sehr stolz darauf, dass wir zwei nun Spiessgesellen geworden waren. Und ich tat genau so, wie er mich geheissen: ich stellte den Korb hin, läutete lange und heftig und sprang dann davon.

Die nächsten Tage erwähnte der Lehrer den Korb überhaupt nicht, und ich wagte nicht, ihn zu fragen, was darin gewesen sei, obwohl mich die Neugier plagte und zwickte. So wartete ich denn auf eine Reaktion der Frau Walder — und als sie eintrat, da war es ganz anders, als ich erwartet

hatte: Frau Walder sah nicht mehr zum Fenster hinaus, um zu schimpfen, und sie stand auch nicht länger auf der Treppe, um uns Kindern abzapfen. Sie war auf einmal freundlich und umgänglich geworden. Sie grüsste freundlich und plauderte manchmal auch ein paar Worte. So zog auf einmal und überraschend der Friede in unser Haus ein. Was aber war im Korb gewesen? Auch auf diese Frage erhielt ich eine Antwort: Eines Tages schickte mich Frau Walder in den Laden, um etwas für sie einzukaufen. Als ich zurückkam, durfte ich zum erstenmal ihre Wohnung betreten, und da sah ich es: im Korridor stand der Korb des Lehrers und darin lag ein kleiner schwarzer Knäuel, der flehend und jämmerlich miaute. Ein schwarzes Kätzchen. Das also war es.

Tags darauf sagte ich meinem Lehrer, ich wisse es nun, im Korb sei ein kleines Kätzchen gewesen.

«Genau das!» erwiderte er freundlich und legte mir die Hand auf die Achsel. «Frau Walder ist doch nicht mehr so böse, oder?»

«O gar nicht. Sie ist ganz nett geworden.»

«Siehst du! Das freut mich. Und weisst du, warum Frau Walder anders geworden ist?»

«Nein.» Ich hatte wirklich keine Ahnung.

«Dann will ich es dir sagen. Jeder Mensch muss etwas haben, das er lieb hat. Fehlt ihm das, hat er weder Eltern, noch Kinder oder Freunde, so verwandelt diese unnütze Liebe sich in Hass — so war es bei Frau Walder. Sie hasste euch und hat euch darum geplagt — als sie das Kätzchen erhielt, da hatte sie etwas, das sie gern haben konnte und darum hat sie den Hass vergessen.»

Ich sah den Lehrer etwas verwirrt an. Er merkte es und sein Lächeln vertiefte sich. «Und noch etwas will ich dir sagen: Frau Walder plagte euch, ihr rächtet euch dafür, worauf sie euch von neuem plagte und ihr euch wiederum rächtet — und so wollte es kein Ende nehmen. Jeder fügte ein neues Glied in diese Kette von Hass und Streit — als du ihr aber, statt dich an ihr zu rächen, die kleine Katze schenktest, da hast du die Kette unterbrochen und der Streit hörte auf. So ist das immer, sogar in der Weltpolitik. Einer muss da anfangen und auf Hass mit Liebe antworten, damit der Frieden komme. Das aber, mein lieber Peter», sagte er seufzend, «wirst du erst richtig verstehen, wenn du erwachsen bist...»

Und so war es denn auch: als ich erwachsen war, da habe ich verstanden, was Schellenberg meinte — und dass die kleine Geschichte mit der Frau Walder in der Weltpolitik ihre grossen Beispiele hat.